



Vertragsarbeiter aus Mosambik
im Braunkohlewerk Welzow, 1984
Bundesarchiv, Bild 183-1984-
0712-010, Foto: Rainer Weisflog

Sachsen – eine zeitweilige Heimat für Afrikaner zu DDR-Zeiten

Ulrich van der Heyden

- 1 Vgl. solch positive Ausnahmen etwa bei Klaus Müller/Georg Teitschke: Kunstseide aus Pirna. Ein Unternehmen in Deutschlands Zeitläufen, Görlitz/Zittau 2014; Sven Frottscher: Das stählerne Herz von Halle. Lindner/Waggonbau Ammendorf/MSG, Bd. VIII: 1987–1990, Halle (Saale) 2021.
- 2 Vgl. Sara Pugach: African Students in Cold War Leipzig. Using University Archives to Recover a Forgotten History, in: Geert Castryck/Silke Strickrodt/Katja Werthmann (Hrsg.): Sources and Methods for African History and Culture. Essays in Honour of Adam Jones, Leipzig 2016, S. 541-562; Sara Pugach: African Students and the Politics of Race and Gender in the German Democratic Republic, in: Quinn Slobodian

Historiker und historisch Interessierte vor allem aus den alten Bundesländern des heute vereinigten Deutschlands sind oft erstaunt, wieviel Ausländer, in Sonderheit Afrikaner, in den damaligen Bezirken der DDR zeitweilig lebten, die heute zum Freistaat Sachsen gehören. Nur in einigen Fällen ist dieser Fakt in seriösen unternehmens- bzw. betriebsgeschichtlichen Publikationen eingearbeitet worden.¹ In der Fachliteratur wird des Öfteren verwundert festgestellt, dass es etwa in Leipzig, wie die US-amerikanische Historikerin Sarah Pugach feststellte, viel mehr binationale Partnerschaften zwischen Afrikanern und deutschen Frauen gegeben habe, als gemeinhin angenommen.² In einer großen Universitätsstadt sollte dies bei einiger Kenntnis des Alltagslebens in der DDR nicht verwundern, denn immerhin handelt es sich um eine Metropole, in der es nicht nur eine internationale Studentenschaft gab und gibt, sondern wo auch eine Sektion

Afrika- und Nahostwissenschaften sowie ein Institut für tropische Landwirtschaft mit vielen Studenten aus Afrika existierte.³ Allein in den zwei sächsischen Großstädten Karl-Marx-Stadt, dem heutigen Chemnitz, und Leipzig betrug damals der Ausländeranteil jeweils 1,5 Prozent. Das sind, im Verhältnis zu anderen größeren europäischen Metropolen gesehen, nicht allzu viele. Im Vergleich zum gesamten Land, wo der Ausländeranteil zum Ende der DDR zwischen 1,1 und 1,2 Prozent lag, gegenüber den 7,7 Prozent zum gleichen Zeitpunkt in Westdeutschland, ist der ausländische Bevölkerungsanteil zwar als gering, aber nicht als zu vernachlässigende Größe zu bewerten.⁴

Vertragsarbeiter

Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes sollen die Afrikaner vor allem aus Mosambik stehen, denn diese stellen die größte Anzahl von Afrikanern

in der DDR, so auch im heutigen Sachsen. Außer Mosambikanern gab es auch Schwarzafrikaner aus Angola als sogenannte Vertragsarbeiter – allerdings in viel geringerer Anzahl –, die bislang kaum Aufmerksamkeit der Wissenschaft gefunden haben.

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass der Begriff „Vertragsarbeiter“ erst nach dem Mauerfall entstand, als in der Bundesrepublik sozialisierte Journalisten und Historiker hierfür ein Pendant zu den Gastarbeitern suchten. So überführten sie auch größtenteils das nicht gerade positiv gestaltete Narrativ mit in den Osten. In der DDR waren die jungen Menschen als „ausländische Werktätige“ bezeichnet worden.

Es ist also kein Wunder, dass bei einem Vergleich der Migrationspolitik der DDR und der Bundesrepublik Deutschland eine in den westlichen Bundesländern sozialisierte, dann in Leipzig lehrende Professorin anscheinend ohne Quellenrecherche meinte behaupten zu können: „In Ost und West wurden die ArbeitsmigrantInnen v. a. für relativ schlecht bezahlte, oft gesundheitsgefährdende und physisch belastende Arbeitsplätze vielfach im Schichtsystem, angeworben, die von den deutschen Arbeitskräften gemieden wurden, wie der Fahrzeugbau, die Chemische Industrie oder die Gastronomie. Auf ein ähnliches Problem fanden also beide Staaten eine ähnliche Antwort; in beiden Fällen lässt sich mit einer gewissen Berechtigung von einer Unterschichtung qua ausländischer Arbeitsmigration sprechen.“⁵ Dabei hätte ein kurzer Blick in die durchaus vorhandenen Quellen ihr deutlich machen können, dass kein einziger Vertragsarbeiter in der Gastronomie ausgebildet wurde oder dort arbeitete, dass bis etwa Mitte der 1980er Jahre die Ausbildung vorrangig war und erst danach auf Wunsch der mosambikanischen Regierung das Schwergewicht auf der Arbeit in der Produktion lag. Der größte Unterschied lag jedoch darin, dass die Vertragsarbeiter auf Grundlage von Regierungsabkommen in die DDR kamen, in denen die entsprechenden Bedingungen ausgehandelt waren.

Im Jahre 1982 gab es insgesamt ca. 30.000 solcher nichtdeutschen Auszubildenden und Produktionsarbeiter aus den Ländern des heute sogenannten globalen Südens. Sie befanden sich zumeist in oder nach einer beruflichen Ausbildung in den „volkseigenen“ Betrieben verteilt; zum Ende der DDR waren es etwa 93.000 Menschen. Die gestiegene Anzahl der ausländischen Arbeitskräfte kam dadurch zustande, dass ab Ende der 1970er Jahre Vertragsarbeiter in die DDR gekommen waren, um in der Wirtschaft eine Ausbildung als Facharbeiter oder zumindest Teilfacharbeiter auf Kosten der Soli-

daritätsleistungen der DDR-Bevölkerung zu erhalten und dann nach einigen Jahren des „learning by doing“ in ihre Heimat zurückzukehren, wo in der Zwischenzeit der Bau von Produktionsbetrieben abgeschlossen sein sollte. Dort sollten dann die fachlich ausgebildeten Heimkehrer eine neue Ökonomie in den von Kolonialismus und Krieg befreiten Ländern aufbauen, um die Folgen der Kolonialzeit oder des Krieges zu überwinden. Das betraf vor allem junge Menschen aus Vietnam (ca. 60.000 im Jahre 1989), Mosambik (etwa 15.500), Kuba (8.000) und Angola (1.300). Aber auch aus anderen Ländern kamen ebenso auf Grundlage von Regierungsabkommen für eine begrenzte Zeit Ausländer in die DDR, die den Bedingungen ihrer Ausbildungs- und Arbeitszeit zugestimmt hatten. Zugleich wurden 55.000 in ihren Heimatländern von DDR-Experten ausgebildet; 39.000 studierten kostenfrei in der DDR.

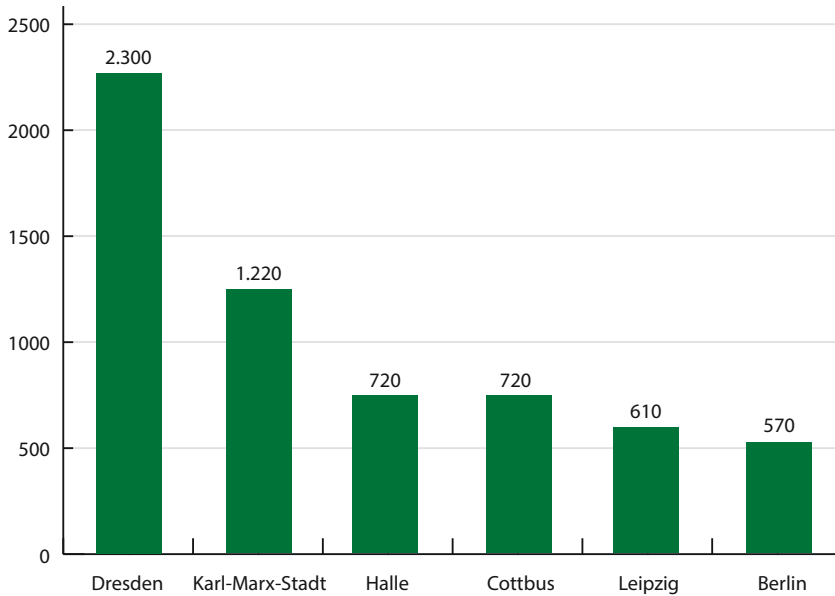
Die mosambikanischen Werktätigen waren in nahezu allen wichtigen Industriezweigen der Volkswirtschaft der DDR eingesetzt. In Sachsen zum Beispiel, um nur eine kleine Auswahl anzuführen, in folgenden ausschließlich sogenannten Volkseigenen Betrieben (VEB) wie Oberlausitzer Textilbetrieb Neugersdorf (mit zum Ende der DDR 514 Vertragsarbeitern), Schermaschinenbau Lauchhammer (35), Feinoptik Görnitz (46), Reifenwerk Riesa (50), Reifenwerk Dresden (134), Stahl- und Walzwerk Riesa (161), Blechpackungswerk Meißen (38), Möbelwerke Leipzig (26), Glaswerk Freital (31), Zellstoffwerk Pirna (103), Bandtex Pulsnitz (46), Braunkohlewerk Bitterfeld (398), Presswerk Ottendorf-Okrilla (27), Montan Leipzig (44), Wollkämmerei Leipzig (66).

Aus der regionalen Verteilung der Jahre 1982, 1987 und 1989 geht hervor, dass die Mehrheit der Vertragsarbeiter im heutigen Freistaat Sachsen konzentriert war. Mitte des Jahres 1987 lebte die Mehrheit der Mosambikaner in den Bezirken Dresden und Karl-Marx-Stadt.⁶ Die Verteilung der Mosambikaner in der DDR am 30. April 1989 zeigt das obere Diagramm auf der folgenden Seite.⁷

Vor allem am Beispiel der Kategorie der „ausländischen Werktätigen“ hat sich in den vergangenen drei Jahrzehnten nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der Wissenschaft ein Narrativ festgesetzt, welches mit der Wirklichkeit kaum etwas zu tun hat. Das zeigt, dass in der aktuellen Zeitgeschichtsschreibung Sichtweisen und Beurteilungen weitergereicht werden, welche vor allem im Osten Deutschlands auf Kritik stoßen und als Anlass genommen werden, eine Aufarbeitung der DDR-Geschichtsaufarbeitung einzufordern.⁸ Gleiches trifft auf die ehemaligen

(Hrsg.): *Comrades of Color. East Germany in the Cold War World*, New York/Oxford 2015, S. 131-156.

- 3 Vgl. Ulrich van der Heyden: Die Afrikawissenschaften in der DDR. Eine akademische Disziplin zwischen Exotik und Exempel. Eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung, Münster/Hamburg/London 1999, insbesondere S. 160-203.
- 4 Vgl. Eva-Maria Elsner/Lothar Elsner: Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR, Berlin 1992, S. 13.
- 5 Maren Möhring: Mobilität und Migration in und zwischen Ost und West, in: Frank Bösch (Hrsg.): *Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970–2000*, Göttingen 2015, S. S. 387.
- 6 Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (folgend BStU), MfS, HA XVIII, Nr. 19422: Information zur Lage unter mosambikanischen Werktätigen in der Volkswirtschaft der DDR, 24. September 1987, Bl. 10.
- 7 Bundesarchiv Berlin, DQ 3/2131, o. P.
- 8 Vgl. Ulrich van der Heyden: Über die Notwendigkeit einer Revision der DDR-Geschichtsschreibung, in: *Das Historisch-Politische Buch*, Nr. 3, Berlin 2019, S. 313.
- 9 Vgl. einige solcher Stimmen in Ulrich van der Heyden/Wolfgang Semmler/Ralf Straßburg (Hrsg.): *Mosambikische Vertragsarbeiter in der DDR-Wirtschaft. Hintergründe – Verlauf – Folgen*, Münster 2014.
- 10 Vgl. etwa Frank Bösch/Caroline Moine/Stefanie Senger (Hrsg.): *Internationale Solidarität. Globales Engagement in der Bundesrepublik und der DDR*, Göttingen 2018; Eric Burton: *In Diensten des afrikanischen Sozialismus. Tansania und die globale Entwicklungsarbeit der beiden deutschen Staaten, 1961-1990*, Boston/Berlin 2021; Andreas Bohne/Bernd Hüttner/Anja Schade (Hrsg.): *Apartheid No! Facetten von Solidarität in der DDR und der BRD*, Berlin 2019.
- 11 Roxana Zimmermann: Mit Leidenschaft. Interview mit Jerry Fulau, in: *Mosambik-Rundbrief*, Nr. 88, Bielefeld 2014, S. 38-40.

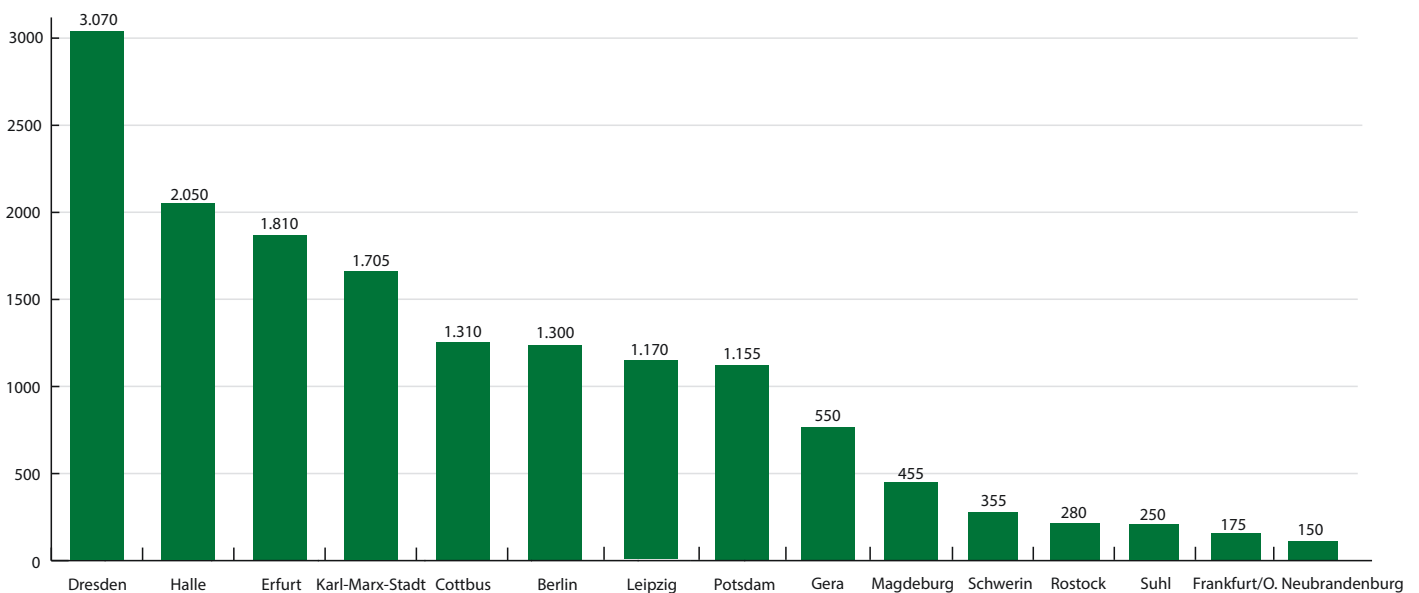


Mosambikanische Vertragsarbeiter in den Bezirken der DDR, Juli 1987

Vertragsarbeiter zu. Eine solche Nichtbeachtung der selbst erlebten Vergangenheit betrachtet letztlich die jungen Menschen aus der „Dritten Welt“ als willenlose Subjekte, was zuweilen deren Unverständnis und Widerspruch hervorruft.⁹ Denn in Büchern, Artikeln für wissenschaftliche Zeitschriften und in der Presse, selbst in Ausstellungen, wird ein irrationales Bild gezeichnet.

In überheblicher Weise, weil die konkreten Erfahrungen der Vertragsarbeiter negierend, werden immer wieder Verfälschungen über die Hintergründe, die Ausbildungsbedingungen und den Verlauf der Vertragsarbeit kolportiert. So wird behauptet, dass die Vertragsarbeiter aus Vietnam und Mosambik „meist von der Bevölkerung separiert“ leben mussten, dass es in den „Wohnheimen strenge Kontrollen“ gegeben habe, dass es auch für Deutsche Kontaktverbote

Mosambikanische Vertragsarbeiter in den Bezirken der DDR, 30. April 1989



zu ihnen gegeben haben soll; ohnehin hätten die Vertragsarbeiter unter „unzureichenden Wohnbedingungen“ gelitten.

Die unrealistischen Darstellungen der Gründe und des konkreten Verlaufs des Lernens und Arbeitens von tausenden jungen Leuten aus dem globalen Süden inmitten der DDR-Gesellschaft verweisen auf eine heute verstärkt zu beobachtende paternalistisch-koloniale Sicht der Autoren und Autorinnen solcher Schriften. Diese beleidigt zudem die DDR-Bevölkerung, die durch ihre von der internationalen Wissenschaft längst bestätigte solidarische Grundhaltung¹⁰ hierfür – mehr oder minder subjektiv gelebt – Opfer brachte. Denn die „Vertragsarbeit“ bereitete letztendlich dem Staatshaushalt der DDR mehr finanzielle Aufwendungen (pro Person etwa 7.500 Mark) als Gewinne. Die Gründe hierfür sind die Kosten für die Übernahme von Heimreisen, Ausstattung mit Kleidung und der Unterkünfte, Nutzung kultureller und sportlicher Einrichtungen, Ausgleich geringerer Arbeitsproduktivität (ca. 80 Prozent eines deutschen Arbeiters), Teilhabe an den schon eng bemessenen sozialen Absicherungen für die Allgemeinheit in der Planwirtschaft, wie medizinische und Urlaubsversorgung und einiges andere.

Bewertung der Betroffenen

Bei einer Beurteilung des Alltagslebens der mosambikanischen Vertragsarbeiter sollten die Betroffenen selbst zu Wort kommen. Ausführlich informierte beispielsweise der Mosambikaner Jerry Fulau über seine DDR-Wohnsituation in Leipzig: „Das waren damals sehr schöne 2- bis 3-Raum-Wohnungen mit Bad und Küche. Alles roch komplett anders und war neu, mit Fußböden, schönen Gardinen und Schränken. Die

Wohnungen waren für DDR-Verhältnisse sehr gut, weil sie beheizt waren, man konnte die Heizung selber regulieren.“¹¹

Ein weiterer ehemaliger mosambikanischer Vertragsarbeiter, der sich in kirchlichen Kreisen in Leipzig bewegte, stellte Anfang des Jahres 1990 auf eine Nachfrage über möglicherweise erfahrenen Rassismus in der DDR fassungslos fest, dass er nach der Wende „sich plötzlich in eine andere Welt“ versetzt fühlte.¹² Dass es Aktivitäten von Afrikanern im kirchlichen Umfeld gab, dass extra ein Pastor aus Mosambik für seine Landsleute in die DDR eingeflogen wurde, erstaunt dann schon einige, die sich das Leben in der DDR ganz anders vorgestellt haben. So behauptet die erwähnte Maren Möhring, dass eine freie Religionsausübung für Ausländer in der DDR nicht gestattet war.¹³ Fakt ist vielmehr, dass es allein schon unter den Vertragsarbeitern aus Kuba und Afrika vielfältige Aktivitäten in der sogenannten CABANA-Bewegung gab. Ausgangspunkt war die Gründung eines Begegnungstreffs für Ausländer in Berlin. Daraufhin entstanden kirchliche Begegnungsstätten in Dessau, Weimar, Erfurt, Halle, Dresden, Potsdam, Freiberg, Suhl, Zwickau, Gotha, Jena, Görlitz und Nordhausen. Hier fanden wöchentliche oder monatliche sogenannte Begegnungsabende statt. Hans-Joachim Döring fasst zusammen und verdeutlicht damit, dass die mosambikanischen Vertragsarbeiter weder isoliert in der DDR-Gesellschaft ein Insel-dasein erlebten noch keinerlei Kontakte zu kirchlichen Einrichtungen unterhalten durften: „Die Mosambikarbeit war in den 1980er Jahren [...] so wichtig, weil wir durch diese unsere entwicklungspolitischen Fragen mit direkten Begegnungen von Männern und Frauen aus Mosambik verbinden konnten. Der menschenrechtliche Ansatz – wichtiger Teil ökumenischer Solidarität – konnte konkret werden.“¹⁴

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass am aussagekräftigsten immer noch die Meinungen der damals Betroffenen sind. So antwortete Dair Nanchaco aus Mosambik im erzgebirgischen Lengfeld auf die Frage im Sommer 1989, wie er und seine Landsleute die Freizeit in ihrer zeitweiligen Heimat verbringen: „Damit wir uns wohlfühlen, sind im Betriebskollektivvertrag nicht wenig Mittel ausgewiesen, um die Bedingungen im Wohnheim so angenehm wie möglich zu gestalten. Zweimal monatlich kommen wir zu Disco-Veranstaltungen im betriebseigenen Kulturhaus zusammen. Wir organisieren Filmveranstaltungen und Exkursionen. Gemeinsam mit der FDJ-Gruppe oder über Jugendtourist besuchen wir Sehenswürdigkeiten in anderen Bezirken. Mit einer eigenen Fußballmannschaft spielen wir in der 2.

Kreisklasse, haben auch eine eigene Gesangs- und Tanzgruppe.“¹⁵

Die Befragung von ehemaligen Vertragsarbeitern über ihr Leben in der DDR ist eine Seltenheit in der wissenschaftlichen Literatur. Es erstaunt immer wieder, wenn man sich mit der Thematik unvoreingenommen beschäftigt, festzustellen, dass erst Theresia Ulbrich, eine Studentin aus Österreich, im Sommer 2009 unter den „Ehemaligen“ in Maputo Zeitzeugengespräche durchführte und so Originalauskünfte über die Situation vor allem zur Freizeitgestaltung der Vertragsarbeiter aus Mosambik in der DDR erhielt. Sie schrieb zu dieser Thematik: „Dass der Aufenthalt nicht nur aus Arbeiten bestand, liegt auf der Hand. Viele ehemalige VertragsarbeiterInnen erzählten mir von den Aktivitäten, die sie in ihrer Freizeit unternahmen. An erster Stelle steht dabei meist das abendliche Weggehen und gesellige Beisammensein in Kneipen und Discos, in denen sie die sozialen Kontakte pflegten und neue Menschen kennenlernen konnten. Darüber hinaus wurden am Wochenende meist Ausflüge unternommen, die kollektiv organisiert wurden – entweder wurden im Zuge dieser Exkursionen andere Wohnheime besucht oder Kulturkurzreisen gemacht. Beispielsweise wurden ehemalige Konzentrationslager aus dem 2. Weltkrieg als Ziel auserkoren, um den MoçambicanerInnen einen Einblick in die Geschichte des Landes zu geben. Einige Male dürfte es auch Reisen in das benachbarte Polen gegeben haben. Einige MoçambicanerInnen erzählten mir, dass sie auch privat Wochenendausflüge in andere Städte Ostdeutschlands unternahmen oder Jahrmärkte besuchten – inklusive Konsumtion von ‚Broiler und Brause‘.“¹⁶ Und Caetano Nantimbo schilderte die ihm bekannten Wohnheime: „Es waren schöne große, neue Häuser. Wir wären glücklich, hätten wir in Mocambique solche Häuser.“¹⁷ Eine Mosambikanerin berichtete an anderer Stelle über ihre damalige Wohnsituation: „Wir waren nur 4 Frauen und kamen in eine 3-Raum-Wohnung. Für uns war es wirklich schön. Wir schliefen in zwei Zimmern und einen Raum hatten wir extra.“¹⁸ Auch andere waren nicht unzufrieden mit der Ausstattung der Wohnunterkünfte – die von den Mosambikanern laut einer der wenigen existierenden Umfragen von den Betroffenen trotz einzelner Kritiken in der Mehrheit als „angenehm“ bezeichnet wurden.¹⁹ Und Orlando ergänzt: „Ich habe dort gute Erfahrungen gemacht und Freundschaften geschlossen [...] Ich kannte viele Mädchen, sogar mehr als Männer. Und wir haben uns viel unterhalten.“²⁰ Der Mosambikaner Clemens Taero sah die DDR sogar als „Zentrum des Universums“.²¹ Es existieren weitere ähnli-

12 Thomas Weigel: Seit 1986. Treffpunkt Ausländer im „Grünen Salon“, in: Nah & Fern. Ein Material- und Informationsdienst für ökumenische Ausländerarbeit, Nr. 5, Berlin 1990, S. 15.

13 Vgl. Möhring (wie Anm. 5), S. 388.

14 Hans-Joachim Döring: Solidarität und Fernweh. Zur Mosambikarbeit des INKOTA-Netzwerks in der DDR, in: Südlink. Das Nord-Süd-Magazin von INKOTA, Nr. 172, Berlin 2015, S. 31.

15 Lothar Horn: Lehrling aus Afrika sitzt nun im Präsidium, in: Tribüne vom 23. August 1989.

16 Theresia Ulbrich: „Madgermanes“. Mocambikanische VertragsarbeiterInnen in der DDR und ihre Rückkehr nach Mocambique. Zur kollektiven Identität der Madgermanes, Diplomarbeit, Universität Wien, Wien 2009, S. 99. Die Schreibweise folgt dem Original.

17 Zitiert in ebenda, S. 11.

18 Zitiert in Eva Engelhardt: „Die haben uns beigebracht, wie man arbeiten kann“, in: Schwarz-weiße Zeiten. AusländerInnen in Ostdeutschland vor und nach der Wende. Erfahrungen der Vertragsarbeiter aus Mosambik. Interviews – Berichte – Analysen, Bremen 1993, S. 48.

19 Vgl. Ulbrich (wie Anm. 19), S. 94.

20 Zitiert in Abdul Ilal/Renate Gudat (Hrsg.): „Ein Job! Ein würdiges Leben für alle Mosambikaner ...“ Zur Integration und Reintegration ehemaliger DDR-VertragsarbeiterInnen und -StudentInnen aus Mosambik. Dokumentation, Berlin 1993, S. 91.

21 Zitiert in Ursula Trüper: Die Fremden vom Internat in Staßfurt, in: Welt am Sonntag vom 20. Mai 2007.

22 Perspektivenwende. Illegal: Vom Leben vor und nach der Wende, in: Mosambik-Rundbrief, Nr. 78, Bielefeld 2009, S. 18.

23 Zitiert in Dennis Yücel: Die wütenden Deutschen, in: Süddeutsche Zeitung, Magazin vom 4. April 2011.

24 Carlos Simbini: Interviewprotokoll vom 16. Juli 2010, in: Anne-Katrin Mavanga: Mosambikanische Vertragsarbeiter, Magisterarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2010, S. 167.

25 Sendung im RTL-Nachtjournal am 8. Januar 2013.

- 26 Rechnet man die Summe hinzu, die ihm ausgezahlt worden ist, kam der damals 19-Jährige auf über 2.000 Mark Monatsverdienst. Vgl. Philipp Hedemann: Unbeglichene Rechnung, in: Freie Presse vom 30. Juni 2016.
- 27 Paulino José Miguele: Vom Mythos der Solidarität. Mosambikanische und angolansche Vertragsarbeiter in der DDR, in: Projekt Migration, Köln 2005, S. S. 818.
- 28 Zitiert in Gregor Boldt: Die „verrückten Deutschen“ von Maputo, in: Afrika-Post. Magazin für Politik, Wirtschaft und Kultur, Nr. 1, Göttingen 2011, S. 60.
- 29 BStU, MfS, BV Karl-Marx-Stadt, KD Stollberg, Nr. 64: Die Lage unter ausländischen Arbeitskräften im VEB Textima, 22. Juni 1988, Bl. 169-171; MfS, HA XX, Nr. 6071/1: Information über eine tätliche Auseinandersetzung zwischen Bürgern der VR Mocambique und der DDR am Abend des 19.06.1988 in Stollberg, in deren Folge ein DDR-Bürger tödlich verletzt wurde, Bl. 128-133; MfS, BV Karl-Marx-Stadt, AKG, Nr. 3181: Ergänzung Berichterstattung der KD Stollberg, 28. Juni 1988, Bl. 128-130.
- 30 Zitiert in Malte Wandel: Madgermanes, DVD, 2014.
- 31 Renate Romberg: Erfahrungen mit Christen aus Mocambique, in: Die Christenlehre. Zeitschrift für den katechetischen Dienst, Nr. 1, Berlin 1990, S. 5.
- 32 Zitiert in ebenda, S. 9.

che Einschätzungen von Betroffenen, die sich wohl am ehesten zusammenfassen lassen mit den Worten, wie sie auch von deutschen Jugendlichen stammen könnten: „Wir genossen die Freiheit in unserem Wohnheim.“²²

Ein deutscher Fotograf notierte 2011, als er Maputo besuchte und ohne langes Suchen ehemalige Vertragsarbeiter kennenlernte: „Glaser, Optiker, Gleisbauarbeiter, Arbeiter aus Textilfabriken und Bergwesen [...], die gut Deutsch sprachen und gern Geschichten aus Dresden oder Karl-Marx-Stadt erzählen.“²³

Zu der immer wieder kolportierten Behauptung, die Vertragsarbeiter seien schlechter bezahlt worden als die DDR-Arbeiter, antwortete ein „Ehemaliger“ auf die Frage: „Habt ihr genauso viel verdient wie eure deutschen Kollegen?“, wie folgt: „Ja, nicht viel anders, vielleicht sogar mehr als die.“ Und was das Leben in der angeblichen Isolation betrifft, antwortete er: „Wir hatten alles, was man brauchen konnte. Zwar nicht alles, aber man hatte ausreichend. Man hat nichts vermisst [...], ich habe nichts vermisst, muss ich ehrlich sagen.“²⁴ Der laut einer TV-Dokumentation in der DDR „gut verdient“ habende ehemalige Vertragsarbeiter Ade Termino erzählte voller Stolz und Wehmut, dass er einst in der DDR 1.670 Mark im Monat verdient habe.²⁵ Laut Aussage eines anderen ehemaligen Vertragsarbeiters verdiente er so viel, dass monatlich 1.800 Mark von seinem Verdienst nach Maputo auf die dortige Staatsbank transferiert worden sei.²⁶

Die Recherchen eines „Ehemaligen“ unter seinen Schicksalsgefährten ergaben: Jene „beurteilten [...] ihre Entsendung in die DDR durchweg als positiv“²⁷, denn, so auch Juma Madeira, ein anderer Betroffener, in der DDR überlebten sie nicht nur an Körper und Geist unbeschadet, sondern sie verdienten „gutes Geld“²⁸, welches sie für die Gestaltung ihrer Zukunft in der afrikanischen Heimat verwenden konnten oder hofften, verwenden zu können.

Konflikte

Es versteht sich von selbst, dass es, wo es Konzentrationen von Jugendlichen in einer zudem mit wenig kultureller Infrastruktur ausgestatteten Region gab, vor allem in Kleinstädten und auf dem Lande, auch zu Streit und Auseinandersetzungen kommen konnte.

So kam es am 3. Juni 1988 zu einer Konfrontation in Eilenburg zwischen ca. 25 mosambikanischen und 35 DDR-Bürgern, in der sie sich gegenseitig mit Steinen und anderen Gegenständen bewarfen. Am 12. Juni 1988 verfolgten in Großenhain ca. 50 jugendliche DDR-Bürger in

der Absicht, eine Prügelei zu provozieren, ca. 20 mosambikanische Bürger nach einer Tanzveranstaltung auf dem Weg zum Wohnheim. Die Jugendlichen konnten nur durch Einsatz von Polizeikräften vom Gelände des Wohnheimes der Mosambikaner gedrängt werden. Am 16. des Monats reagierten in Vockerode ca. 50 mosambikanische Werk tätige aggressiv auf Unstimmigkeiten bei der Lohnzahlung. Drei Tage später kam es in Stollberg nach einer Tanzveranstaltung zu schweren tätlichen Auseinandersetzungen unter Verwendung von Messern und Schlaggegenständen zwischen Mosambikanern und DDR-Bürgern, in deren Folge ein DDR-Jugendlicher tödliche Verletzungen erlitt.²⁹

Zu dieser Thematik soll noch ein „Betroffener“ zu Wort kommen, der seine Erfahrungen, die er als junger Mann in Oschatz machte, wie folgt schilderte: „Als ich in Oschatz ankam, war die Stadt sehr freundlich. Alle mochten uns Mosambikaner sehr. Es ist normal, dass es unter jungen Menschen Reibereien gibt. Das passiert überall. Aber die gesamte Gemeinschaft von Oschatz war sehr liebenswürdig. Sie haben uns nie etwas Schlechtes angetan oder uns beleidigt. Es gab am Anfang ein paar Schwierigkeiten mit Jugendlichen. Wir prügelten uns in den Discos und Gaststätten. Aber mit der Zeit hat das nachgelassen. Ich habe dort nur Freundschaften hinterlassen. Wir haben in der Disco von Zschöllau zusammen Bier getrunken [...]. Das Leben in Oschatz war sehr gut. Wir mochten es. Wir lebten in den Wohnheimen wie Freunde und Brüder [...]“³⁰

Allerdings gab es „Beschwerden“ von Afrikanern über die Atmosphäre in der Gesellschaft, in der sie lebten. Sie beklagten die Mentalität der „nördlichen Menschen“, die sie nicht in der Kaufhalle oder in der Eisenbahn ansprachen. In ihrer Heimat, aus der sie kamen, hatten sie „einen viel engeren und intensiveren Kontakt zueinander und jeder Gast wird aufgenommen wie in einer Familie. Niemand geht an ihm vorbei, ohne ein paar Worte mit ihm zu wechseln.“³¹ Diese interkulturellen Verschiedenheiten wurden dann nach der deutschen Vereinigung, vor allem, nachdem Rassismus und rassistische Gewalt sich etabliert hatten, auf der Suche nach den Ursachen als schon in der DDR vorhandener Rassismus dargestellt.

Die evangelische Kirche kritisierte in einem Arbeitspapier der Ökumenischen Versammlung in Dresden im April 1988 – vermutlich angesichts der zunehmenden Konsumkonkurrenz zum Ende der DDR – „rassistische Verhaltensweisen“ und „rassistische Vorurteile“, die sich als Pauschalurteile verbreiten würden.³²

Autor
Prof. Dr. Dr. Dr. Ulrich
van der Heyden
Humboldt-Universität
zu Berlin
Burgstraße 26
10178 Berlin